

## Moral und Marktsystem

### I. Zur Unterscheidung von Wirtschaftssystemen

Der Vergleich von Wirtschaftssystemen wird dominiert von der Dichotomie Sozialismus versus Kapitalismus. Jene Wirtschaftssysteme, die sich als sozialistisch verstanden, haben sich aber inzwischen als ineffizient erwiesen, sind empirisch gescheitert und haben sich überlebt. Andererseits scheint aber auch "Kapitalismus" weithin als unerwünscht. Es hatte sich dann herausgestellt, daß die Worte "Kapitalismus" und "Sozialismus" nur leere Begriffshüllen liefern. Sie ermöglichen keine adäquate Beschreibung des Problems, das sie zu lösen vergeben. So geht das Sehnen der Menschen dahin, einen Dritten Weg zwischen beiden zu finden. Aber ein sogenannter Dritter Weg zwischen zwei inhaltsleeren Begriffshüllen kann ebenfalls nur eine leere Begriffshülse liefern. Deshalb müssen wir uns statt dessen nach adäquaten Begriffen umsehen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Begriffspaar "Planwirtschaft versus Marktwirtschaft". Es erweckt und bezweckt wohl auch den Eindruck, daß Marktwirtschaft ungeplant, chaotisch und anar-

chisch sei, und fehlende Planung könne nicht effizient sein. Aber auch dieses ist irreführend. Solange nämlich der Mensch als vernunftbegabtes Lebewesen existiert, wird er Pläne aufstellen. Jedes Wirtschaften setzt einen Plan voraus. Ungeplantes Wirtschaften gibt es nicht. Pläne sind Voraussetzung für jedes wirtschaftliche Handeln. Auch Marktwirtschaft resultiert aus Plänen, die die Individuen aufstellen. Infolgedessen ist die internierte Dichotomie Planwirtschaft versus ungeplante Wirtschaft verfehlt, sie gibt uns ebenfalls keine begrifflichen Hilfsmittel, um die vor uns liegenden Probleme zu beschreiben, geschweige sie zu lösen.

Auch in anderen Bereichen gibt es derartige irreführende Dichotomien, die Liste derartiger Begriffe ließe sich lange fortsetzen. Doch soll hier nicht ein bestimmter Begriff an die Spitze gesetzt werden, denn empirische Analyse beginnt nicht mit einem Begriff, sondern mit einem Problem.

Das Problem, das hier zu erörtern ist, betrifft die moralische Beurteilung menschlicher Handlungen, die in einer Großgesellschaft in wirtschaftlichen Beziehungen zueinander stehen. Bezugspunkt ist die Frage, wie die wirtschaftlichen Handlungen der Millionen von Menschen, die in einem riesigen arbeitsteiligen Wirtschaftsprozess wechselseitig laufend aufeinander abgestimmt werden müssen, koordiniert werden.

Bis jetzt sind uns nur zwei Methoden bekannt, die die Menschen in ihrer Geschichte entwickelt haben, um ihre Handlungen wechselseitig zu koordinieren:

1. Die gemeinsame Organisation, das heißt eine hierarchische Ordnung, in der Menschen jeweils die Weisungen von Vorgesetzten befolgen, und die sich entweder freiwillig bilden oder auf Zwang beruhen kann.
2. Die freie Koordination des individuellen Handelns aufgrund von allgemeinen Verhaltensregeln, kurz Spielregeln genannt, die zu einer sogenannten spontanen Handlungsordnung führt. Wir nennen sie im Bereich der kommerziellen Beziehungen Marktsystem. Spontane Handlungsordnung kann freiwillige Organisationen als Subsysteme, zum Beispiel Unternehmungen, enthalten.

Erstere, die hierarchische Ordnung, ergibt von Menschen gesetzte Systeme oder Ordnungen, letztere, die spontane Ordnung, ist evolutionär gewachsen. Der besondere Charakter jedes Wirtschaftssystems läßt sich deshalb durch die Art und Weise kennzeichnen, in der die beiden Koordinationsprinzipien in einer Gesellschaft jeweils miteinander kombiniert sind. Es gibt also - wenn man so will - beliebig viele Wirtschaftssysteme. Welcher Bezug ergibt sich in einer Großgesellschaft zum Problem der Moral?

Moralische Entscheidungen setzen voraus, daß der Mensch nicht zu Handlungen positiv gezwungen wird, sondern frei zwischen verschiedenen Handlungen wählen kann. Erst dann haben seine moralischen Erwägungen Raum. Insofern setzt moralisches Handeln die Freiheit des Handelns voraus, Handeln unter Zwang engt zugleich den moralischen Spielraum ein. Für unser Problem ergibt sich also zunächst die Frage, wieweit in einem Wirtschafts-

system individuelle Freiheit existiert oder das individuelle Handeln durch Zwangsgewalt bestimmt wird. Unter diesem Gesichtspunkt unterscheiden sich Wirtschaftssysteme danach, ob die Handelskoordination auf staatlichem Zwang beruht oder ob die staatliche Zwangsgewalt individuelle Freiheit respektieren muß und insofern beschränkt ist. Sofern das Wirtschaftssystem eine auf Zwangsgewalt des Staates beruhende hierarchische Ordnung der wirtschaftlichen Handlungen ist, könnte man es Zwangswirtschaft nennen. Eingebürgert hat sich die Bezeichnung Zentralverwaltungswirtschaft oder Zentralistische Planwirtschaft. Um das Verhältnis von Moral und Wirtschaftssystem zu analysieren, müssen wir also Zentralverwaltungswirtschaften unterscheiden von solchen Wirtschaftssystemen, die auf der Ausübung individueller Freiheitsrechte beruhen und die wir Marktsysteme nennen.

## 2. Marktsystem, Freiheit und ökonomische Effizienz

Individuelle Freiheit ist die Grundlage für die ökonomische Effizienz eines Wirtschaftssystems. Darauf beruht die wirtschaftliche Überlegenheit der Marktsysteme. Dies ist inzwischen weithin anerkannt. Üblicherweise wird es damit begründet, daß individuelle Kreativität sich in einem Wirtschaftssystem, das auf individuel-

ler Freiheit beruht, besser äußern und entwickeln kann als in einem auf Zwang beruhenden System.

Diese Begründung ist jedoch unzureichend, denn auch in einem zentralverwaltungswirtschaftlichen System können einzelnen Individuen partiell Handlungsspielräume zugebilligt werden, und auch in Zentralverwaltungswirtschaften wird deshalb in einzelnen Bereichen zweifellos Kreativität und innovatorische Aktivität wirksam. Die staatliche Gewährung einer derartigen Freiheit aufgrund staatlicher Konzession steht aber von dem Problem herauszufinden, welche Personen jeweils den besten Gebrauch davon machen würden und denen deshalb eine solche Konzession für partielle Freiheit gewährt werden soll. Dieses Problem ist jedoch unlösbar, denn die hoheitlichen Instanzen können dieses Wissen nicht haben.

Das gesamte Wissen in einer Gesellschaft kann nämlich nicht zentralisiert werden, sondern nur diejenigen Teile des Wissens, die statistisch erfaßbar sind, und das allgemeine, monologische Wissen, wie es in Lehrbüchern zusammengefaßt werden kann. Jeder Mensch verfügt aber auch über ein besonderes Wissen von besonderen Umständen an einem besonderen Ort zu einer besonderen Zeit. Dieses Wissen ist ebenfalls ein Teil des (unbekannten) Gesamtwissens, das in einer Gesellschaft vorhanden ist. Diese zahllosen (unbekannten) Wissensstücke sind nicht zentralisierbar, aber diese Art von Wissen ist ökonomisch sehr wichtig. Das Problem einer effizienten und rationalen Wirtschaftsordnung ist es deshalb, dafür zu sorgen, daß jene unbekannten Wissensstücke, über die

unbekannte Personen verfügen, von jenen anderen unbekannten Personen genutzt werden können, für die sie wichtig und wertvoll sind. Es geht also um den Transfer unbekannter Wissensstücke zwischen unbekannten Personen.

Wenn wir diejenigen Personen jeweils kennen würden, die zu einer bestimmten Zeit an einem besonderen Ort über jene besonderen Wissensstücke verfügen, und jene Personen kennen würden, die jene Wissensstücke vorteilhaft nutzen könnten, und wenn wir wissen würden, welche Wissensstücke das jeweils sind und welchen Zwecken sie jeweils nützen könnten, dann wäre es zumindest denkbar, daß die menschliche Vernunft ein Planungs- und Lenkungssystem erfinden könnte, das dieses Informationsproblem lösen würde. Dies ist jedoch, wie unmittelbar einsichtig ist, nicht möglich. Solange also die Personen, Zwecke und Wissensstücke unbekannt sind, gibt es keine Möglichkeit, denjenigen Personen, die relevant sind, entsprechende Handlungsfreiheiten individuell zuzuweisen. Das Problem läßt sich nur dadurch lösen, daß die individuelle Handlungsfreiheit allen gewährt wird, unabhängig davon, wer jeweils in welcher Weise von ihr Gebrauch machen wird. Aus individueller Freiheit entstehen freie Tauschbeziehungen. Das auf diesen beruhende Marktsystem ist deshalb zugleich dasjenige Verfahren, durch das das genannte Problem des Wissenstransfers gelöst wird, das heißt durch das diejenigen unbekannten Wissensstücke, über die unbekannte Personen verfügen, auf jene unbekannten Personen transferiert werden, die sie vorteilhaft nutzen können.

So ist die individuelle Handlungsfreiheit Bedingung für ein effizientes Koordinationsverfahren. Sie ist insofern - abgesehen davon, ob und wieweit sie eine moralische und politische Kategorie ist - eine ökonomische Kategorie. Weil auf diese Weise das Problem der Verwertung von Wissen, das niemandem in seiner Gesamtheit gegeben ist, gelöst wird, ist sie zugleich Bedingung für ein Wirtschaftssystem, dessen ökonomische Effizienz größer ist als die einer auf Zwang beruhenden Zentralverwaltungswirtschaft.

Die empirischen Erfahrungen zeigen, daß die ökonomische Überlegenheit der Marktsysteme sogar ganz erheblich ist. So wird die bisher konkurrenzlose ökonomische Effizienz des Marktsystems inzwischen selbst im sowjetischen und chinesischen Bereich kaum noch bezweifelt. Auch in der praktischen Politik marktwirtschaftlicher Staaten haben staatliche Zwangseingriffe, sogenannte direkte staatliche Interventionen, ihre Anziehungskraft weitgehend verloren. Die Deregulierungsbestrebungen in den USA und in der EG zeigen dies. Die Opposition gegen freie Märkte hat abgenommen. Die vergleichsweise geringe Effizienz staatlicher Zwangseingriffe in das Marktsystem bis hin zur ökonomischen Ineffizienz zentralgelenkter Systeme wird inzwischen selbst bei den dogmatischen und marxistischen Linken nicht mehr bestritten.

Die erwiesenen Fehlschläge haben jedoch das Denken der sogenannten religiösen Linken kaum beeinflußt. Ihre Denker bleiben unbeeindruckt von allen Argumenten, die auf die Effizienz und die Produktivität freier Märkte verweisen. Sie interessieren sich weder für Statistiken noch für Beispiele, die das Versagen ortho-

doxer interventionistischer Maßnahmen erweisen. Zur Beurteilung des Marktsystems hat die religiöse Linke des christlichen Lagers Kriterien ausgewählt, die nicht ökonomischer, sondern grundsätzlich moralischer Natur sind. In ihren Augen ist die Moral eines Wirtschaftssystems weitaus bedeutsamer als dessen ökonomische Effizienz. Deshalb sollten wir diesen Kritikern zustimmen und dankbar dafür sein, daß sie eine entscheidend wichtige Frage gestellt haben, nämlich die Frage: Ist das Marktsystem ein moralisches System? Diese Frage weist zugleich auf einen fundamentalen Mangel der traditionellen, orthodoxen Nationalökonomie hin, die moralische Sachverhalte ausklammert und die Wirtschaft als ein moralisch indifferentes, rein ökonomisches System aus Mengen- und Preisstrukturen ansieht.

Die Antwort, die diese Denker geben, lautet: Nein! Sie finden freie Märkte unmoralisch. Ihren Vorwürfen müssen wir uns zunächst zuwenden (Ewert, 1989).



## II. Moralische Vorwürfe gegen das Marktsystem und Antikritik

### 1. Egoismus und Selbstsucht

Der erste und bekannteste moralische Vorwurf ist die Behauptung, der Markt gründe auf einer Ethik des Egoismus, das heißt der Selbstsucht. Dieser Vorwurf ist jedoch oft zweideutig, und es ist vorweg eine weitverbreitete Verwirrung des Denkens zu klären (Popper, 1973, S. 153ff.), die als "Krebsschaden der ganzen Diskussion" angesehen werden kann (Eucken, 1955). Selbstsucht darf nicht mit Individualismus verwechselt werden. Was besagt das?

Jedes Individuum ist mit einer Vernunft geschaffen, die es erlaubt, Prioritäten und Ziele festzusetzen, Mittel auszuwählen und Alternativen zwischen Zielen und Mitteln zu bewerten. Wir sind ferner mit einem Willen geschaffen, der uns in die Lage versetzt, Maßnahmen zu ergreifen, um unsere Ziele zu erreichen. Ich möchte dieses selbstbestimmende Handeln als Individualismus bezeichnen, es ist ein Element jedes menschlichen Lebens. Individualismus bezieht sich darauf, daß ein Mensch seine Entscheidungen aufgrund seines eigenen Wissens, seiner eigenen Erwartungen und seiner eigenen Motive und Gefühle trifft. Erst wenn der Mensch freie Entscheidungen treffen kann, kann er zwischen Gut und Böse entscheiden, kann er moralische Entscheidungen treffen. Moralische Entscheidungen setzen also Individualismus voraus. Individu-

alismus sagt aber nichts darüber aus, ob diese Entscheidungen moralisch gut oder böse sind. Deshalb kann das Marktsystem nicht einfach herausgegriffen und verurteilt werden, weil es Individualismus der Marktakteure voraussetzt und ermöglicht.

Ruft das Marktsystem aber nicht vielleicht Selbstsucht hervor? Ist Selbstsucht zwar keine Voraussetzung, aber jedenfalls eine Wirkung des Marktsystems? Läßt das Marktsystem in den Individuen eine selbstsüchtige Haltung entstehen? Diese Frage ist zu untersuchen.

Selbstsucht ist als Hingabe an die eigenen Vorteile oder an den eigenen Wohlstand ohne Rücksicht auf die Wohlfahrt der anderen definiert. Es ist unbestreitbar, daß Selbstsucht im Marktsystem existiert. Viele Individuen handeln, indem sie letztlich nur sich selbst im Sinn haben. Ich gehe davon aus, daß, nach den klaren Lehren der Heiligen Schrift, Selbstsucht ein Übel und moralisch verwerflich ist. Wir müssen jedoch in Erinnerung behalten, daß Selbstsucht, obwohl sie im Marktsystem existiert, in anderen Wirtschaftssystemen ebenfalls existiert. Ist der sowjetische Betriebsleiter weniger selbstsüchtig als der amerikanische Kapitalist? Ist Habgier weniger vorherrschend in einem staatlich administrierten System? Es gibt keinen empirischen Hinweis, dies anzunehmen. Der Grund dafür ist klar: Selbstsucht ist kein Umstand, der durch die Außenwelt hervorgerufen wird, das heißt, sie ist keine moralische Krankheit, die durch das Wirtschaftssystem verursacht wird, sondern eher eine Folge des menschlichen Sündenfalls. Wenn ein Mensch moralisch verderbt ist, kommt dies aus dem

Herzen, wie Christus gesagt hat. Moralisches Versagen wird nicht durch die Außenwelt hervorgebracht.

Es dürfte deutlich geworden sein, daß Selbstsucht auch in anderen Wirtschaftssystemen besteht und daß ferner nicht alles individualistische Handeln notwendigerweise selbstsüchtige Motive hat.

## 2. Materialismus

Mit dem Vorwurf der Selbstsucht ist ein zweiter moralischer Vorwurf eng verbunden. Er besteht in dem Glauben, daß der Markt Materialismus hervorrufe. Das am meisten verwendete Beispiel, um die moralische Schuld des Marktes auf diesem Gebiet zu demonstrieren, ist der angeblich böse Effekt der Reklame. Es wird behauptet, Werbung oder Reklame rufe eine Art von Lustgefühlen in den Herzen der Konsumenten hervor, indem sie ihnen einrede, einzig materielle Besitztümer würden Glück und Erfüllung bringen. In diesem Sinne wird der Markt moralisch verurteilt, eine materialistische Gesinnung zu erzeugen und eine Ethik der Gewinn-sucht hervorzurufen. Der Markt im allgemeinen und die Werbung im besonderen seien eine andauernde Versuchung für jeden von uns, uns auf das niedrigste moralische Niveau zu konzentrieren, nämlich einzig auf materielle Güter.

Auf diesen Vorwurf kann genauso geantwortet werden wie in bezug auf die Selbstsucht. Ebenso wie der freie Austausch keine Selbstsucht benötigt, benötigt er auch keinen Materialismus. Zweifellos gibt es im Marktsystem materialistische Leute. Aber dieses rechtfertigt kaum eine moralische Verurteilung des Marktes an sich.

Leider ist es in diesem Zusammenhang nicht möglich, näher auf die nützliche Funktion der Reklame einzugehen, daß sie die Aufmerksamkeit der Adressaten erregt und sie insofern informiert (Hoppmann, 1983), und zwar nicht nur im Markt der Güter und Leistungen, sondern auch bei der Werbung der Parteien um die Gunst der Wähler, bei Konkurrenz junger Mädchen um den gewünschten Mann - oder umgekehrt. Aber erzeugt Reklame - neben ihrer nützlichen Informationsfunktion - tatsächlich nicht doch einen Wunsch nach den erworbenen materiellen Gütern? Diese Frage ist wohl kaum mit ja zu beantworten. Denn warum ist in den Marktwirtschaften mit intensiver Zigarettenreklame der Tabakkonsum nicht größer als in den östlichen Zentralverwaltungswirtschaften? Warum geben in Marktwirtschaften die Unternehmen jährlich Milliarden aus, um Konsumforschung zu treiben, um also herauszufinden, was die Konsumenten tatsächlich wünschen? Warum können manche Produkte, trotz umfangreicher Reklame, nicht oder nicht mehr verkauft werden? Viele bankrotte Unternehmen, die mit unverkäuflichen Produkten sitzengeblieben sind, würden sehnsüchtig wünschen, daß das Gegenteil zutrifft. Weder gibt es also

Reklame nur im Markt, noch kann man Reklame den Vorwurf machen, sie erzeuge Materialismus.

Darüber hinaus verwirft auch die Bibel durchweg jeden Versuch des Menschen, seine sündigen Neigungen seiner Außenwelt zuzuschreiben. Adam schob die Schuld für seine Sünde im Garten Eden auf seine Frau: Gott strafte ihn dennoch, denn Adam selbst sei es, der das göttliche Gebot gebrochen habe. Eva schob die Schuld auf die Schlange, die der erste Reklametreibende auf dieser Welt war, und dazu noch mit verlogener Reklame. Gott strafte Eva dennoch, denn sie selbst sei es, die gesündigt habe. Es ist unnötig hinzuzufügen, daß Gott auch die verlogene - reklametreibende - Schlange bestrafte (1. Moses, 3). Ebensowenig wie Gott den ersten Menschen erlaubte, ihre Schuld auf ihre Außenwelt abzuschieben, können wir unsere Schuld für Materialismus auf den freien Markt oder auf die Reklame abschieben.

Letztlich führt die These eines außenwelterzeugten Materialismus in eine Sackgasse, wenn man sie logisch zu Ende denkt. Die einzige Lösung bestünde dann darin, allen Wohlstand zu beseitigen, also alle materiellen Versuchungen zu eliminieren. Vielleicht sollten die Kritiker auch bedenken, daß der lockende Apfel im Garten Eden von Gott selbst geschaffen wurde. In christlich-religiöser Sicht gründen sündige Neigungen nicht in der Außenwelt, sondern in der menschlichen Natur.

Ist der freie Markt also ethisch indifferent? Läßt er sich beliebig durch ein anderes - moralisch besseres - System ersetzen? - Zunächst ist wichtig, daran zu erinnern, daß in einem freien Markt

ein ökonomischer Austausch nur deshalb auftritt, weil beide Tauschpartner glauben, nach dem Austausch besser zu stehen. Alle Tauschvorgänge liefern also eine positive Summe, weil beide Tauschpartner Vorteile haben. Deshalb beschränkt der freie Markt tatsächlich die Ausübung von Selbstsucht, obwohl er weder das Herz eines Menschen berührt, noch die Selbstsucht selbst eliminiert. Wenn die Motive eines Tauschpartners selbstsüchtig sind, dann können sie sich im Markt nur in solchen Handlungen auswirken, die zugleich für andere vorteilhaft sind. Wenn wir nämlich in einem Marktsystem handeln wollen, müssen wir tauschen. Wir müssen die Wünsche anderer Menschen befriedigen, indem wir ihnen etwas geben oder etwas produzieren, was ihnen nützt oder was für sie wertvoll ist. Mit anderen Worten, der Markt diszipliniert auch die Selbstsüchtigen, nach außen auf die Mitmenschen zu schauen und anderen dienlich zu sein. Nur dadurch kann der Selbstsüchtige sie veranlassen, ihm im Austausch das zu geben, was er wünscht. Ein Handeln kann im Markt aus noch so selbstsüchtigen Motiven heraus erfolgen, es kann sich ausschließlich in Form des Austausches manifestieren.

Der Markt veranlaßt sogar die Selbstsüchtigsten unter uns, anderen dienlich zu sein und sich mit den Nöten und Wünschen der Nächsten zu befassen. Wer etwa aus selbstsüchtigen Motiven nach Gewinn strebt, kann dies nur verwirklichen, wenn er seinen Kunden das liefert, was diese wünschen. Trotz aller Selbstsucht kann er den anderen keinen Zwang auferlegen, sondern muß ihnen

ihre freie Entscheidung überlassen. So diszipliniert der Markt die Auswirkungen selbstsüchtiger Motive.

### 3. Entpersönlichung und Entfremdung

Eine dritte verbreitete Kritik am Marktsystem ist die Behauptung von seinem unpersönlichen Charakter. Viele christliche Kritiker behaupten, der Markt ermutige eigenbezogenes Verhalten und entmutige persönliche Bindungen und Beziehungen in der Gesellschaft. Die unpersönliche Marktallokation der Güter und Leistungen wird als antithetisch zu den scheinbar höheren und vornehmeren Zielen einer liebevollen und interdependenten Gemeinschaft gesehen. Wegen der wirtschaftlichen Unabhängigkeit, die der Markt verlangt, werde das Individuum von sinnvollen Beziehungen mit seinen nächsten Menschen abgeschnitten und von jedem Ziel getrennt, das über seine eigenen Interessen hinausgeht. Kurz gesagt, der freie Markt wird beschuldigt, eine traurige und unmenschliche Isolation hervorzubringen.

Ermutigt aber der Markt unpersönliches Verhalten? Sicherlich nicht! Der freie Markt erfordert es nicht, daß alle Markttransaktionen unpersönlich sind. Beispielsweise haben viele Menschen freundschaftliche Beziehungen mit ihren Kunden und Lieferanten, mit ihren Arbeitnehmern oder Arbeitgebern. Obwohl diese Be-

ziehungen ökonomisch sind, sind sie nicht ausschließlich ökonomisch, und sie sind jedenfalls nicht unpersönlich. Darüber hinaus sind wir vollständig frei, Beziehungen auf einer nicht-wirtschaftlichen Basis zu pflegen. Durch den freien Markt habe ich in keiner Weise meine Fähigkeit verloren, persönlich und nicht-ökonomisch zu handeln. Der freie Markt erzeugt also kein inhärent unpersönliches Wirtschaftssystem.

Das Argument reicht jedoch noch weiter, und auch hier ist wieder eine weiterverbreitete Verwirrung des Denkens zu klären. Die Existenz eines Marktsystems bedeutet nicht, daß es in der Gesellschaft ausschließlich Marktbeziehungen zwischen den individuellen Menschen gibt. Als Elemente des Marktsystems agieren nicht nur einzelne Individuen, sondern auch Organisationen, Gemeinschaften, Gruppen usw., in denen die Individuen ihr wechselseitiges Handeln ohne Markt koordinieren. Organisationen können durch hoheitlichen Zwang zustande kommen, aber es wäre eine weitere Sprachverwirrung, wenn man auf Zwang beruhende Organisationen als echte Gemeinschaft liebevoller, warmer Mitmenschlichkeit bezeichnen würde. Echte Gemeinschaft kann nur freiwillig entstehen. In einem freien Markt können sich Gemeinschaften freiwillig bilden. Jeder ist frei, sich dieser oder jener Gemeinschaft anzuschließen. Zwar wird sich nicht überall eine Gemeinschaft bilden, wo staatliche Macht sie erwünschen würde, aber irgendeine optimale Gemeinschaftsbildung gibt es nicht.

Ein hervorragendes Beispiel einer derartigen Gemeinschaft, die innerhalb des Marktsystems existiert, ist die Familie. Ganz of-



fensichtlich sind meine Beziehungen zu meiner Frau und zu meinen Kindern nicht-marktlicher Art. Ich versorge sie mit Nahrungsmitteln, Bekleidung usw., und ich erwarte keine wirtschaftlichen Gegenleistungen. Ich tue dies gerne, weil ich meine Familie liebe und es als meine Pflicht oder Verantwortung ansehe. Ich bewerte meine Beziehung mit ihnen weit oberhalb der wirtschaftlichen Vorteile, auf die ich verzichte. Ein anderes Beispiel ist die Kirche. Ich habe eine nicht-wirtschaftliche und sehr persönliche Beziehung mit den Menschen meiner Kirche. Ferner gibt es zahllose Clubs und Gesellschaften, Gruppen, Organisationen und Vereinigungen, denen ich mich anschließen kann, wenn ich will. In meinem Dorf, das etwa 2000 Menschen umfaßt, existieren über zwanzig verschiedene Vereine, vom Sport-, Schützen-, Schwarzwald-, Heimatverein über den Geschichts- und Musikverein bis hin zur Freiwilligen Feuerwehr. Wenn ich möchte, kann ich sogar Teil einer Wohnkommune werden. Das Marktsystem steht in keiner Weise irgendeiner dieser Gemeinschaftsformen im Wege oder entmutigt sie.

Jedoch ist das Marktsystem in bezug auf Gemeinschaftsleben auch nicht indifferent, im Gegenteil, ein Teil dieses Gemeinschaftslebens wäre gar nicht möglich ohne eine Einbettung in Marktbeziehungen. Wenn beispielsweise der Staat beim Schutz privaten Eigentums versagt und statt dessen die Funktionen übernimmt, die traditionell durch die Familie geleistet worden sind wie zum Beispiel Ausbildung, tägliche Fürsorge, Hilfe der Alten und Kranken, dann ist die Familie unausweichlich geschwächt. Familiäre Bindungen werden unterminiert, wenn die ökonomischen Ressourcen, die

es der Familie früher erlaubten, für ihre eigenen Mitglieder zu sorgen, auf den Staat transferiert werden. Es läßt sich kaum bezweifeln, daß die Zerstörung der Familie zum großen Teil staatlicher Intervention zu verdanken ist. Anstatt persönliche Hilfe von der Familie zu erbitten und sie von dort zu erhalten, werden die Individuen ermutigt, sich an den unpersönlichen Staat zu wenden. Das Ergebnis ist die Zerstörung der Familienbande. Die staatliche Zwangsorganisation ist immanent unpersönlich und antithetisch zu einer echten menschlichen Gemeinschaft. Freie Märkte sind nicht gemeinschaftsfeindlich, sondern begünstigen freiwillige Gemeinschaftsbeziehungen. Nicht der Markt, sondern dessen Beseitigung durch direkte staatliche Interventionen bedrohen die freie Bildung von Gemeinschaften.

#### 4. Ungerechte Einkommensverteilung und Ausbeutung

Obwohl es mich vom Hauptthema wegführt, möchte ich noch einige Bemerkungen machen über die moralische Beurteilung der Auswirkungen, die sich durch das Marktsystem für die Bildung der persönlichen Einkommen ergeben. Weit verbreitet ist die Behauptung, das Marktsystem sei moralisch verwerflich, weil es soziale Ungerechtigkeit in Form ungerechter Einkommensverteilung bewirke. Dies wird häufig als das einzige oder zumindest we-

sentliche moralische Problem der Beurteilung des Marktsystems angesehen. Diese Behauptung findet man sowohl im Bereich der sogenannten christlichen Soziallehre als auch innerhalb der neoklassischen Nationalökonomie (Hoppmann, 1988, S. 515-541) bis hin zu den marxistischen Lehren der Ausbeutung.

Ich muß jetzt nicht die Tatsache diskutieren, daß uns bisher kein normativer Maßstab bekannt ist, mit dem man konkret feststellen kann, wann eine bestimmte Einkommensstruktur "gerecht" sei. Es ist hier auch nicht relevant, ob die Idee einer gerechten Verteilung auf ein utopisches Nirwana zielt oder ob nur praktisch realisierbare wirtschaftspolitische Alternativen verglichen werden sollen. Er muß nämlich zunächst die Vorfrage beantwortet werden: Welche Struktur der Einkommensbildung bringen die Marktsysteme tatsächlich hervor?

Zur Beantwortung müssen wir von der Einsicht ausgehen, daß das Marktsystem ein Verfahren ist, durch das die Marktteilnehmer ihr Verhalten aufgrund ihres eigenen Wissens und ihrer eigenen Ziele wechselseitig koordinieren. Um diesen Sachverhalt begrifflich präziser zu fassen, hat man von "Katallaxie" gesprochen (Hayek, 1969, S. 224-227). Der persönliche Erfolg des jeweiligen individuellen Handelns hängt davon ab, ob und wie weit die Individuen ihre Pläne verwirklichen können. Da es immer Enttäuschungen und Überraschungen gibt, hängt das Ergebnis der individuellen Einkommensbildung sowohl von Zufall als auch von der persönlichen Leistung ab. Die Einkommen in einer Gesellschaft bilden sich deshalb wie die Ergebnisse eines Spiels, dessen Ausgang so-

wohl von Geschicklichkeit, Fähigkeit, Anstrengung einerseits und von den Zufällen des Glücks und des Unglücks andererseits bestimmt werden. Die Einkommen werden nicht von irgendeiner Instanz "zugeteilt", sondern sie bilden sich im Rahmen einer Katalallaxie. Die Struktur der individuell gebildeten Einkommen ist deshalb genauer das Ergebnis einer Einkommensdispersion (Hayek, 1969, S. 119). Die jeweils entstehende besondere konkrete Struktur der Einkommensdispersion ist im Rahmen einer Katalallaxie nicht prognostizierbar und wäre deshalb auch nicht zielgerecht herstellbar.

Darüber hinaus wäre ein solches Ziel auch gar nicht formulierbar. Denn Gerechtigkeit kann in unserem Zusammenhang sinnvollerweise nur auf menschliche Handlungen bezogen werden. Zustände oder Ereignisse, die von keiner menschlichen Handlung zielbewußt, beabsichtigt hervorgebracht werden, lassen sich nicht unter dem Gesichtspunkt einer (irdischen) Gerechtigkeit beurteilen. Deshalb kann keine, wie auch immer geartete Einkommensdispersion Ergebnis eines "sozial gerechten" oder "sozial ungerechten" Handelns sein.

Das Konzept "soziale Gerechtigkeit" im Sinne einer bestimmten, von Menschen herbeizuführenden Einkommensverteilung ist im Rahmen einer Katalallaxie inhaltsleer (Hayek, 1977, S. 23-38). Es liefert keine Grundlage, das Marktsystem moralisch zu beurteilen, also auch nicht, es moralisch zu verwerfen.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, sollte ich hinzufügen, daß persönliche Einkommen nicht nur in der Katalallaxie entstehen. Aus

den verschiedensten Gründen können einzelnen Menschen auch außerhalb der Katallaxie individuelle Einkommen beziehen. Beispielsweise könnte etwa auch jedem Staatsbürger ein Mindesteinkommen außerhalb der Katallaxie zugesichert werden. Das Marktsystem läßt im Hinblick auf die persönlichen Einkommen Spielraum für moralische Erwägungen verschiedenster Art.

Hier ist nun ein weiterer moralischer Vorwurf gegenüber dem Marktsystem zu erwähnen, für den sich die Kritiker oft heftig einsetzen. Der Markt wird als ein System illustriert, in dem einer den anderen frißt, indem er den Menschen die Freiheit gibt, einander zu unterdrücken. Das Marktsystem erlaube den wirtschaftlich Mächtigen, die wirtschaftlich Schwachen willkürlich zu knechten, es erlaube den Reichen, die Schwachen zu treten und die Armen auszubeuten. Nach dieser Sicht ist Reichtum Macht, und die Reichen werden nicht notwendigerweise ihre Macht weise und gerecht ausüben. Weil die Natur der Menschen so ist, wie sie nun einmal sei, müsse diese wirtschaftliche Macht durch den Staat kontrolliert und im öffentlichen Interesse begrenzt werden.

Was aber ist wirtschaftliche Macht? Welch einzigartige Fähigkeit wird mir durch Reichtum verliehen? Reichtum und Wohlstand verleiht keine Zwangsgewalt. Auch mit meinem Reichtum kann ich in einem freien Markt das, was ich wünsche, nur im Austausch bekommen, das heißt, wenn ich anderen Personen dadurch gefällig bin, daß ich ihnen im Austausch etwas anbiete, was ihnen wertvoller zu sein scheint. Wohlstand verleiht nicht die Fähigkeit, anderen Individuen gegenüber Zwang anzuwenden oder sie zu beherr-

schen. Wenn wir unter individueller Freiheit die Abwesenheit von Zwang durch andere Menschen verstehen, dann ist die Gleichsetzung von Freiheit und wirtschaftlichem Wohlstand nicht zulässig (Hayek, 1971, S. 21ff.). Wir mögen beides wünschen, wirtschaftliche Freiheit einerseits und Wohlstand andererseits, aber wir dürfen beides nicht verwechseln. Ich kann frei und arm sein, ich kann aber auch wohlhabend und unfrei sein. Handlungsspielräume im Markt, die auf größeren Wohlstand gegründet sind, verschaffen dem Mächtigen keine Zwangsgewalt.

Die Behauptung der Existenz von "Ausbeutung" ignoriert die Tatsache, daß das Marktsystem ein wettbewerbliches System ist. Im Marktsystem stehen beispielsweise Arbeitgeber in dauerndem Wettbewerb mit anderen Arbeitgebern um die Dienste von Arbeitnehmern. Dabei werden sie durch diesen Wettbewerb diszipliniert und müssen jeweils Höchstlöhne anbieten, um Arbeiter anzuziehen. Wegen des Wettbewerbes werden die Löhne hinaufkonkurriert auf ein Niveau, zu dem der letzte Beschäftigte einen Lohn erhält, der sehr nahe dem Äquivalent dessen ist, was er produziert. Solange die Löhne unter diesem Niveau liegen, zahlt es sich für einen Arbeitgeber aus, noch weitere Arbeitnehmer einzustellen, denn er wird seine Gewinne erhöhen, wenn er dies tut. Ausbeutung kann dann immer nur auf Ausübung von Zwangsgewalt zurückgehen. Im Rahmen einer Katallaxie kann jedoch Zwangsgewalt nur hoheitlichen Ursprung haben. Im Hinblick auf die Verwendung von Reichtum und Wohlstand ist das Marktsystem kein System der Unterdrückung und der Ausbeutung, wohl aber

läßt es Spielraum für moralische Entscheidungen verschiedenster Art, seien sie gut oder böse.

Die Forderung nach sozial gerechter Einkommensverteilung könnte jedoch auch so verstanden werden, daß die Einkommensdispersion der Katallaxie zu beseitigen und durch eine unmittelbar durch wirtschaftspolitische, also durch menschliche Handlungen herzustellende Einkommensverteilung zu ersetzen sei. Das würde bedeuten, daß die Katallaxie durch eine zentral gesteuerte und damit auf Zwang beruhende Handelnskoordination ersetzt wird. Zwar würde es selbst dann noch immer keinen Maßstab für das geben, was jeweils als sozial gerecht anzusehen wäre. Das würde deshalb jeweils von denjenigen definiert werden müssen, die die Zwangsgewalt der zentralen Lenkung des Wirtschaftsprozesses ausüben. Welche der zahllosen Vorstellungen einer erwünschten Einkommensverteilung sich dann unter der Bezeichnung soziale Gerechtigkeit durchsetzen würde, ist vermutlich - und die empirischen Erfahrungen bestätigen das - abhängig davon, welche Einkommensverteilung den Machthabern aus ihrer Sicht ihrer Machterhaltung dient. In unbeschränkten Demokratien wird es die Bevorzugung der Sonderinteressen jener Gruppen sein, die zur Erhaltung der Mehrheit notwendig sind, in totalitären Systemen werden die zur Einhaltung des Systems notwendigen Gruppen und Personen bevorzugt. Die moralische Beurteilung einer direkten, durch hoheitlichen Zwang bewirkten Einkommensverteilung läßt sich deshalb nicht trennen von der moralischen Beurteilung des Systems einer Zwangskoordination. In diesem wird moralischen

Erwägungen der dem Zwang Unterworfenen der Spielraum genommen.

Bevor ich zu meinem Hauptthema zurückkehre, möchte ich noch eine weitere Bemerkung zu den Auswirkungen des Marktsystems machen, die die von den Kritikern vorgetragenen Argumente betreffen. Liebe und Altruismus erschöpfen sich nicht in rein emotionaler, psychischer oder personaler Zuwendung. Mildtätigkeit und Gemeinschaftsleben erfordern auch entsprechende materielle Güter. Das Marktsystem macht wegen des unglaublichen Wohlstandes, den es hervorbringen läßt, einen Lebensstandard möglich, der unsere eigenen Grundbedürfnisse weit übersteigt. Um aber faßbare Liebe und Wohltätigkeit gegenüber unseren Nächsten auszuüben und um Gemeinschaftsleben zu erfahren - auch die Kirchen benötigen ihre Steuern - müssen wir die dazu nötigen Mittel haben.

Es sei daran erinnert, daß Wohlstand nicht naturgegeben ist. Durch die ganze Geschichte lebte die Menschheit am Rande der Not und war gezwungen, den größten Teil ihrer Anstrengungen dem bloßen Überleben zu widmen. Oft fehlten allen - abgesehen von einigen der Wohlhabendsten - die ökonomischen Mittel, um ausgedehntes Gemeinschaftsleben zu erfahren und um über ihre eigenen Grundbedürfnisse hinauszusehen und anderen zu helfen, die in Bedrängnis waren. Die große Produktivität, die sich aufgrund ökonomischer Freiheit durch Marktbeziehungen entwickelte, hat dies radikal geändert. In einem freien Marktsystem können wir nicht nur mildtätige, altruistische, liebevolle Motive haben und



können wir auch den notwendigen Wohlstand erzeugen, um beides praktisch zu verwirklichen, wobei zu bemerken ist, daß der Markt nur soweit reicht, wie Eigentum besteht. Soweit - etwa bei Umweltgütern - (noch) keine Eigentumsrechte definiert sind, kann der Markt seine segensreichen Wirkungen natürlich nicht entfalten.

## 5. Ergebnis

Bisher haben wir die moralischen Argumente der Selbstsucht, des Materialismus, der Entpersönlichung und Entpersönlichung und der Entfremdung, der ungerechten Auswirkungen auf die Einkommensbildung, die gegen das Marktsystem vorgebracht werden, kritisch überprüft. Wir haben festgestellt, daß es sich um Irrtümer handelt, die teils auf einer Verwirrung des Denkens, teils auf mangelndem Wissen über die Funktionsweise des Marktsystems beruhen.

Die genannten moralischen Vorwürfe treffen also nicht zu. Es zeigte sich aber, daß das Marktsystem nicht per se indifferent gegenüber moralischen Werten ist. Das Marktsystem erzeugt sicherlich keine Selbstlosigkeit, es erzeugt auch keine humane Gesellschaft, es bewirkt keine Einkommensgerechtigkeit, aber es bedeutet eine Beschränkung für selbstsüchtiges Handeln und fördert die Bildung echter, das heißt freiwilliger Gemeinschaften. Das

Marktsystem ist keine wertfreie, rein ökonomische Maschine, es ist nicht lediglich ein apparatives Zweckgefüge, das gegenüber moralischen Werten indifferent ist. Worin ist dies begründet? Wir müssen also unsere Analyse der Irrtümer der moralischen Kritik durch eine positive Analyse der moralischen Aspekte des Marktsystems ergänzen.

### III. Die moralischen Grundlagen des Marktsystems

#### 1. Die Interdependenz der Ordnungen und die Wertgrundlagen des Marktsystems

Das Marktsystem steht nicht isoliert und abgesondert neben den anderen gesellschaftlichen Prozessen und ist nicht unabhängig von ihnen. Marktsystem bezeichnet lediglich einen bestimmten Aspekt der gesellschaftlichen Prozesse, nämlich den Aspekt kommerzieller Beziehungen. Sie sind mit den anderen Aspekten des gesellschaftlichen Prozesses, etwa den rechtlichen, politischen und anderen unlösbar verbunden. Diesem Sachverhalt galt die besondere Aufmerksamkeit von Walter Eucken. Er schrieb als Ergebnis seiner Analyse, es bestehe nicht nur eine ökonomische Interdependenz, sondern auch eine Interdependenz der Wirtschaftsordnung mit allen anderen Lebensbereichen (Eucken, 1955, S. 14). Er hat diese Interdependenz insbesondere im Verhältnis zur Rechtsordnung ausführlich erläutert. Er fand, daß die Prinzipien, die den freiheitlichen Rechtsstaat ausmachen, den Prinzipien entsprechen, die eine marktwirtschaftliche Ordnung zum Entstehen bringen (Hayek, 1971, S. 246-263). Die Theorie des Marktsystems ist in diesem Sinne nichts anderes als die Ausarbeitung der ökonomischen Implikationen des freiheitlichen Rechtsstaates. Marktsystem setzt freiheitlichen Rechtsstaat voraus und resultiert aus ihm: Der

Rechtsstaat kann sich nur dort vollständig durchsetzen, wo zugleich mit seiner rechtlich-staatlichen Ordnung eine adäquate Wirtschaftsordnung verwirklicht ist (Eucken, 1955, S. 52).

Interdependenz meint jedoch mehr. Marktsystem setzt nicht nur freiheitlichen Rechtsstaat voraus, sondern es ist umgekehrt zugleich auch dessen Grundlage. Rechtsstaat und Marktsystem sind insofern nur zwei Seiten einer Medaille. Das ist es, was Walter Eucken zum Ausdruck bringen wollte, als er von der Interdependenz der Ordnungen sprach und was später E.-J. Mestmäker als strukturelle Parallelität von Rechtsordnung und Wirtschaftsordnung bezeichnet hat (Mestmäker, 1984, S. 14; Böhm, 1967, S. 94ff.)

Diese Bezeichnungen mögen recht zutreffend sein, doch geben sie Anlaß zu Mißverständnissen. Es handelt sich nicht lediglich um die Interdependenz von zwei wechselseitig verknüpften, aber sonst immerhin autonomen Bereichen, sondern es handelt sich genauer nur um zwei Aspekte desselben Gegenstandes, nämlich Rechtsstaat und Marktsystem sind zwei Aspekte dessen, was man eine Offene Gesellschaft oder eine Gesellschaft freier Menschen nennt. Zutreffend wäre es deshalb, von einer strukturellen Identität zu sprechen.

Das, was für das Verhältnis von freiheitlichem Rechtsstaat und Marktsystem gilt, gilt jedoch noch für weitere Bereiche: Recht, Staat, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. K. P. Hensel, dem wir posthum die Veröffentlichung der Grundsätze der Wirtschaftspolitik von Walter Eucken, dessen Schüler er war, verdanken, verdeutlichte dies in einem Handwörterbuchartikel wie folgt Wirtschaftli-

ches, gesellschaftliches, politisches, kulturelles und religiöses Leben ereignen sich nicht isoliert, sondern bedingen und beeinflussen sich wechselseitig. Nur wer über wirtschaftliche Güter verfügt, vermag Leben zu gestalten; wer Ziele der Lebensgestaltung verwirklichen will, kann dies nur, soweit er wirtschaftliches Geschehen zu lenken vermag (Hensel, 1964). Das Marktsystem ist also keine ökonomische Maschine.

F. A. von Hayek hat die Einsichten von Walter Eucken erheblich vertieft. Er erfaßte das Marktsystem als einen Fall aus der Klasse jener Muster, die spontane Handelsordnung genannt werden können. In immer neuen Anläufen hat er die Zusammenhänge zwischen Freiheit, Gerechtigkeit und Demokratie einerseits und der Ordnung der Wirtschaft andererseits analysiert. Ausgangspunkt war die Einsicht, daß die spontane Handelsordnung durch allgemeine Verhaltensregeln konstituiert wird, denen die Individuen folgen. Er schrieb: Die aus den einzelnen Handlungen zusammengefügte allgemeine Gesellschaftsordnung ergibt sich nicht aus den von den Individuen verfolgten konkreten Zielen, sondern daraus, daß die Individuen Regeln befolgen, die ihren Handlungsraum einschränken. Für die Bildung dieser abstrakten Ordnung ist es eigentlich nicht wichtig, welche konkreten Ziele die Individuen verfolgen - sie können in vielen Fällen völlig absurd sein. Solange die Individuen ihre Zwecke jedoch innerhalb der Grenzen verfolgen, die jene Regeln abstecken, können sie - wechselseitig - zu den Bedürfnissen der anderen beitragen. Nicht ihr zweckgebundener,

sondern ihr regelgebundener Aspekt verbindet die individuellen Handlungen zu einer Ordnung (Hayek, 1969, S. 219f.).

Das Marktsystem ist also nicht das Geschöpf eines genialen menschlichen Verstandes, sondern es bildet sich, indem seine Mitglieder gemeinsame Verhaltensregeln befolgen. Insofern ist das Marktsystem auf der Gemeinsamkeit der Meinung über das Einhalten allgemeiner Verhaltensregeln gegründet, durch die den Individuen gesagt wird, daß sie, wenn Sie agieren oder reagieren, gewisse Dinge nicht tun dürfen. Es wird Ihnen von niemandem eine Verpflichtung zu Handlungen positiv auferlegt. Es werden ihnen auch keinerlei Motive vorgeschrieben. Das Marktsystem ist insofern ein Ergebnis der Befolgung von allgemeinen Verhaltensregeln und bestände ohne diese nicht.

Wenn wir alles Werte nennen, was das Handeln eines Menschen sein Leben lang leitet, dann sind die gemeinsamen Verhaltensregeln, denen die Individuen folgen, Ausdruck der von ihnen gemeinsam befolgten Werte. Dies sind die Wertgrundlagen des Marktsystems. Die Bedingungen, unter denen die wissenschaftlichen Aussagen über Abläufe und Strukturen im Marktsystem gelten, enthalten also notwendigerweise die von den Individuen anerkannten und praktizierten Werte. Wenn wir wissenschaftliche, das heißt, empirisch-informativ überprüfbare Aussagen über das Marktsystem machen wollen, dann ist eine rein ökonomische Perspektive unmöglich.

Nachdem wir nun festgestellt haben, daß das Marktsystem auf Wertgrundlagen fußt, die von den Marktteilnehmern gemeinsam anerkannt und praktiziert werden, fragt sich, welche das sind.

Wir wissen, daß die als Werte anerkannten Normen teils genetischer, teils kultureller Natur sind. Letztere können moralischer, rechtlicher oder auch nur rein traditionaler Art sein. Es sei festgehalten, daß die besondere Art einer Handlungsordnung nicht durch einzelne, isolierte Verhaltensregeln bestimmt wird, die Verhaltensregeln wirken als System (Röpke, 1977, S. 44-64). In diesem Zusammenhang möchte ich mich nur auf die nähere Analyse der Moral beschränken. Welcher Art sind die Verhaltensregeln der Moral, die zu den Wertgrundlagen des Marktsystems gehören?

## 2. Zwei Arten der Moral

Ausgangspunkt der Überlegungen muß der Sachverhalt sein, daß wir uns alle von zwei verschiedenen Arten der Moral leiten lassen, die sich zu widersprechen scheinen:

Die erste Art der Moral ist wohlbekannt. Sie lautet: Liebe Deinen Nächsten. Wenn etwa die Mitglieder einer Familie in Selbstlosigkeit, in liebevoller Zuwendung, in Hilfswilligkeit, Opferbereitschaft und Solidarität einander dienen, so befriedigt das unsere moralischen Gefühle. Das gleiche gilt im Freundeskreis und ge-

genüber anderen Menschen, denen wir uns verbunden fühlen. Diese Art von Moral verlangt, daß wir das Leid der Nächsten lindern sollen. Wir halten es für moralisch gut, wenn sie den Bedürfnissen anderer Menschen den Vorzug vor eigenen Wünschen geben.

Es gibt noch eine Art der Moral. Wenn beispielsweise ein Familienvater Güter kauft, dann sucht er die günstigste Kaufgelegenheit für sich ohne Rücksicht auf die besonderen Bedürfnisse und Nöte derer, von denen er kauft. Er sucht nicht jene Produzenten oder Händler, die seiner Hilfsbereitschaft am meisten bedürfen, sondern er sucht jene, die ihn am günstigsten beliefern. Es verschafft ihm moralische Anerkennung, wenn er für seine Familie günstig einkauft und somit gut für sie gesorgt hat. In den Marktbeziehungen läßt er sich von seinen eigenen Interessen leiten, am Markt gibt es keine Nächstenliebe.

Zweierlei Maßstäbe beherrschen somit unser tägliches Handeln. Die Moral der Nächstenliebe und der Solidarität weicht einer anderen Moral, sobald wir an Märkten kaufen oder verkaufen. Dies kann zu einer moralischen Zerrissenheit in der menschlichen Brust führen. So erklärt sich auch die oben dargelegte Kritik. Das Marktsystem wird als Ärgernis angesehen, das es zu beseitigen gelte. Es sei auf Egoismus aufgebaut, förderte Selbstsucht, sei materialistisch und ökonomistisch, es müsse dringend abgeschafft werden. Die Sehnsucht der Menschen verlange statt dessen Geborgenheit, Zuwendung, Liebe zum Nächsten, Solidarität, sie fordere, daß der Mensch sozial sei. Sozial sei ein Mensch, der an den Nächsten denkt. Sozialismus sei menschlich, humanitär, moralisch.



Mit intellektuellem Rigorismus, mit religiöser Innerlichkeit bis hin zu flammender Empörung wird die Verwirklichung eines derartigen moralischen Sozialismus gefordert, wird gefordert, der Staat möge die Moral des Sozialen auch auf alle Marktbeziehungen ausdehnen. Niemand dürfe privatwirtschaftlich, sondern jeder müsse gemeinwirtschaftlich handeln. Diese Forderung sei eine moralische, und man lasse sich durch keine Wissenschaft davon abbringen, denn Moral stehe über der Wissenschaft. Wissenschaft habe nicht die Kompetenz, zu moralischen Urteilen Stellung zu nehmen.

Die zuletzt genannte Auffassung, daß Wissenschaft hier schweigen müsse, trifft jedoch so nicht zu. Die Wertungen der Menschen sind nämlich selbst Tatsachen. Diese Tatsachen wirken sich im Zusammenleben der Menschen aus. Deshalb ist beispielsweise die Frage, welche Auswirkungen etwa eintreten würden, wenn eine bestimmte Art der Moral zum Leitbild staatlicher Politik gemacht und auf alle gesellschaftlichen Beziehungen ausgedehnt würde, eine empirische, wissenschaftlich zu beantwortende Frage. Sie kann nicht durch eine normative politische Philosophie oder eine normative kirchliche Morallehre beantwortet werden.

Wenn wir deshalb fragen, was wissenschaftliche Analyse hierzu bisher erbracht hat, läßt sich feststellen, daß in weiten Kreisen der positivistisch und empiristisch aufgerichteten Wissenschaft zumindest die Verhaltensregeln der Moral als rein zufällig unterstellt werden, man könne sie im Vollbesitz der menschlichen Vernunft durch eine bessere Moral ersetzen. So war beispielsweise der französische Nobelpreisträger Jacques Monod der Ansicht, daß wir die

überkommene Moral durch eine neukonstruierte ersetzen könnten. Monod sagte: ... Vorstellungen, daß wir eine traditionelle Moral haben, die wir annehmen müssen und nicht durch eine neue ersetzen können, sind antiquiert und verächtlich, daß kein vernünftiger Mensch mehr daran glaubt. (Hayek, 1985, S. 11)

F. A. von Hayek verdanken wir jedoch die Einsicht, daß die positivistisch und empiristisch ausgerichteten Wissenschaftler einem Irrtum erlegen sind. Er analysierte die Entstehung der moralischen Verhaltensregeln mit Hilfe des Konzepts selektiver kultureller Entwicklung und fand, daß die Regeln der Moral nicht zufällig sind. Dieser analytische Gedankengang (Hayek, 1979, S. 11ff.) soll wegen seiner Bedeutung im folgenden vorgeführt werden.

### 3. Die Entstehung der Marktsystems und die Entwicklung der Moral

Unsprünglich lebte der Mensch in kleinen, überschaubaren Gruppen, in Familien, in Horden, in Stammesgesellschaften also. Im Verlauf von 50.000 Generationen bildeten sich die Nervenstruktur des homo sapiens, seine Instinkte und die angeborenen Wünsche, die auch heute noch für den Menschen charakteristisch sind. Sie waren der Stammesgesellschaft angepaßt, einer Lebens-

form, die ganz andersartig war als die, die sich später in weiteren 500, teils nur 100 Generationen entwickelte.

In der Stammesgesellschaft sind die Mitglieder durch Verwandtschaft, durch enges Zusammenleben, durch die Teilnahme an gemeinsamen Anstrengungen, gemeinsamen Gefahren, gemeinsamen Freuden und gemeinsamen Unglück zusammengehalten worden. Die Einbeziehung aller Stammesmitglieder ist zur Lebensgewohnheit geworden. Sie ist nicht nur auf die Nahrung beschränkt, sondern erstreckt sich auf alle verfügbaren Mittel. Durch Anordnung eines Anführers wird die gemeinsame Arbeit auf gemeinsame Ziele hingelenkt. Dazu gehört es auch, daß das Ergebnis der gemeinsamen Bemühungen durch Anordnung so auf die Stammesmitglieder aufgeteilt wird, daß die Überlebensfähigkeit der Gruppe gewährleistet ist. Es besteht eine Anordnungsbezugnis, die jedem das zuteilt, was er als Glied der Gemeinschaft erhalten soll. Kurz gesagt: Es war die kollektivistische Wirtschaft einer geschlossenen Gruppe. Voraussetzung für das Überleben der Gruppe war Solidarität. So hat sich die Moral der Solidarität, das heißt die Moral des Sozialen im Verlauf von ungefähr 50.000 Generationen herausgebildet und ist uns seither angeboren.

Wie kam es nun zu neuen Lebensformen des Gütertausches? Der erste Gütertausch entwickelte sich als sogenannter stummer und blinder Handel. Nur ein Beispiel zur Illustration: Herodot erzählte von den Karthagern, daß sie, an der lybischen Küste angelangt, ihre Waren ans Ufer brachten. Sie legten dieselben dort nieder und begaben sich wieder auf ihre Schiffe, nachdem sie

Rauch hatten aufsteigen lassen. Auf dieses Zeichen kamen die Landesbewohner an die Küste, legten neben die Waren Gold und gingen wieder von dannen. Darauf stiegen die Karthager noch einmal aus, um zu sehen, ob es genug Gold sei. Waren sie zufrieden, so nahmen sie es und gingen davon. War das Gold aber nicht hinreichend, so gingen sie abermals zu den Schiffen und warteten. Die Landesbewohner aber kamen wiederum und legten so viel Gold hinzu, bis die Karthager befriedigt waren.

Viele schriftliche Zeugnisse schildern diese Vorgänge auch zu anderen Zeiten und in anderen Teilen der Welt ähnlich. Zwar wissen wir nicht, wann der erste Wilde an der Grenze seines Stammeterritoriums einen Gegenstand niederlegte und dann später einen anderen Gegenstand fand, den ein Angehöriger eines anderen Stammes danebengelegt hatte. Zeugnisse aus späterer Zeit liefern aber gute Gründe für die Annahme, daß es sich in ähnlicher Form abgespielt haben muß.

Was war hier an Neuartigem geschehen? Eine sehr umwälzende Innovation - so würden wir es mit unseren heutigen Begriffen bezeichnen. Tauschpartner, die aus eventuell sogar feindlichen Stämmen herkommen, treten friedlich miteinander in Verbindung. Dabei haben sie keine gemeinsamen kollektiven Ziele, und sie berücksichtigen auch nur ihr jeweils eigenes Interesse. Es gibt auch keine gemeinsame übergeordnete Instanz, die sie zum Tausch kommandiert. Es entstanden also zwischenmenschliche Beziehungen völlig neuer Art jenseits von Solidarität, nämlich Marktbeziehungen.

Es kann hier jetzt nicht der Versuch unternommen werden, die Abfolge der verschiedenen Marktordnungen näher zu beschreiben, die unsere Zivilisation durchlaufen hat, bis sich unsere heutige weltweite Marktordnung herausgebildet hat. Es ist jedoch eines festzuhalten: Die heutige weltweite Arbeitsteilung ist kein geniales Produkt irgendeines menschlichen Gehirns, sondern sie ist im Zuge der kulturellen Evolution entstanden, und wir müssen mühsam nachträglich zu entdecken suchen, wie sie eigentlich funktioniert.

Soweit wir ihre Arbeitsweise bis heute entdeckt haben, läßt sich der Charakter der Marktordnung am besten als eine Art Kosmos beschreiben. Er besteht aus einem Netz vieler miteinander verwobener Einzelwirtschaften. Sie werden nicht von gemeinsamen Zielen beherrscht und nicht von einem gemeinsamen Plan gelenkt. Die einzelnen Marktteilnehmer folgen nur ihren eigenen Interessen. Allerdings, sie müssen in ihrem eigenen Interesse möglichst genau diejenigen Güter und Leistungen zum Tausch anbieten, die ihren Tauschpartnern am besten gefallen. Auf diese Weise verfolgen alle Marktteilnehmer zwar ihre eigenen Interessen, aber indem sie das tun, dienen sie zugleich dem Interesse ihrer Tauschpartner. So dient die Marktordnung allerseits nur den vielen einzelnen, individuellen Interessen. Sie dient keinen kollektiven Zweck. Zugleich löst die Marktordnung eine gewaltige Koordinationsaufgabe, wodurch weltweit die Menschen arbeitsteilig miteinander verbunden werden. Die einzelnen Menschen sind sich dabei zum größten Teil völlig unbekannt. Es handelt sich - im Gegensatz

zu der geschlossenen Stammesgesellschaft - um eine abstrakte Gesellschaft. Wir nennen sie die Offene Großgesellschaft.

Für unser heutiges Thema ist es wichtig, daß sich beim Übergang von der geschlossenen Stammesgesellschaft zur offenen Großgesellschaft langsam neue Verhaltensregeln herausbildeten, denen eine andere Art der Moral zugrunde liegt. Die geschlossenen Stammesgesellschaften wurden durch bewußte Anordnungen, die auf gemeinsame, obligatorische Ziele gerichtet sind, zusammengehalten, der einzelne stand solidarisch im Dienst der Gruppe. Mit der Entwicklung zur offenen Großgesellschaft mußten diese Anordnungen nun Verhaltensregeln weichen, durch die der einzelne vor dem Zwang der Gruppe geschützt wurde. Tauschhandel mußte geduldet werden. Ein Anspruch auf Privateigentum mußte anerkannt werden. Verträge mußte man einhalten. So kam es zur Entfaltung der individuellen Freiheit, nämlich zur Entwicklung von Verhaltensregeln, die den einzelnen kein bestimmtes Tun im Dienst der Gruppe positiv und konkret vorschreiben, sondern die - wie etwa die Verhaltensregeln unseres heutigen Bürgerlichen Rechts - bestimmte Handlungen ganz allgemein verbieten und sich auf keine bestimmten, konkreten Personen und auch auf keine konkreten Zwecke beziehen. Es sind in diesem Sinne abstrakte Verbote sie etwa auch die Verhaltensregeln des mosaischen Dekalogs. Sie lauten etwa Du sollst nicht töten, Du sollst fremdes Eigentum nicht beschädigen, Du sollst nicht stehlen, Du sollst Verträge nicht brechen, Du sollst nicht lügen.

Verhaltensregeln, die wir befolgen, sind jedoch auch Ausdruck moralischer Werte, die wir anerkennen. Insofern bedeutete die Ausdehnung der Tauschbeziehungen von den ersten Anfängen des stummen und blinden Handels bis hin zur heutigen Großgesellschaft weltwirtschaftlicher Arbeitsteilung nicht nur, daß sich neuartige Verhaltensregeln bildeten, sondern auch, daß sich andersartige Moralvorstellungen entwickelt haben. Sie sind in der relativ kurzen Zeit von 500, teils nur 100 Generationen noch nicht in unsere Gene eingegangen, sie werden nicht vererbt, sondern jeweils kulturell tradiert. Diese Moralvorstellungen sind von der Mehrzahl der Menschen der westlichen Welt übernommen worden. Sie wurden von allen Mitgliedern einer Bevölkerung, die vorwiegend aus selbständigen Landwirten, Handwerkern, Kaufleuten, ihren Gesellen und Knechten bestand, erlernt und vorausgesetzt. Diesem Ethos entsprang es, daß derjenige Mann geschätzt wurde, der als umsichtiger Hausvater und Ernährer sich um die Zukunft seiner Familie und seines Geschäftes kümmerte, indem er Erfolg in seine Geschäften hatte, Vermögen bildete und von seinen Mitmenschen, die ähnliche Ziele verfolgten, anerkannt wurde. Der finanzielle Erfolg im Rahmen der Marktordnung und nicht die Verfolgung eines kollektiven gemeinsamen Zieles war die Grundlage für diese Anerkennung. Das ehrbare Handwerk, der ehrbare Kaufmann waren das spätere Leitbild dieser Moral.

Soweit der entwicklungsgeschichtliche Rückblick. Er zeigt, daß die Verhaltensregeln der Moral keine Schlußfolgerungen unserer Vernunft sind, wie D. Hume vor 200 Jahren erkannte. Aber

sie sind auch nicht zufällig erhalten geblieben (Hayek, 1971, S. 80). Sie wurden erhalten, nicht weil Individuen sie rechtfertigen konnten, sondern weil jene Gruppen, die sie praktizierten, florierten (Hayek, 1985, S. 12). Ferner lassen sich aus den dargestellten Einsichten Konsequenzen ziehen. Zwei Sachverhalte möchte ich herausstellen.

Erstens sind die zwei Arten der Moral offenbar aus unterschiedlichen Schichten des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses hervorgegangen. Die uralte, mit unseren Instinkten ererbte Moral des Sozialen wird überlagert von solchen Verhaltensregeln, die der Mensch später in den aufeinandererfolgenden Gesellschaftsformen, durch die er hindurchgegangen ist, kulturell erworben hat.

Die zweite und zugleich wichtigste Einsicht scheint mir jedoch zu sein, daß wir zwischen der kleinen, konkreten, auf gemeinsame Ziele gerichteten und von Anführern geleiteten Gruppe einerseits und der abstrakten Gruppe einer offenen Großgesellschaft andererseits unterscheiden müssen, weil jede dieser beiden verschiedenen Gruppen jeweils eine andere Art der Moral zur Grundlage hat.

Daraus ergibt sich folgendes: Die Moral der kleinen Gruppe ist die uralte Moral der Solidarität, der zuteilenden Gerechtigkeit, sie ist entwicklungsgeschichtlich in unsere Erbmasse eingegangen. Die Sehnsucht nach Geborgenheit, der instinktive Wunsch nach gemeinsamer Verfolgung gemeinsamer Ziele, die Hochstimmung beim Erlebnis solidarischen Handelns halten die kleine Gruppe zusammen und befriedigen dort unsere moralischen Gefühle.



Die abstrakte Großgesellschaft dagegen und mit ihr das Marktsystem sind dadurch entstanden, daß die Menschen lernten, nicht bestimmten Anführern zu folgen, sondern statt dessen solchen Verhaltensregeln zu gehorchen, die ihnen lediglich gewisse allgemeine Verbote auferlegen. Dabei mußten sie oft jene ererbten moralischen Gefühle unterdrücken, die die Beziehungen in der kleinen Gruppe dominieren. Die erlernten, anerzogenen Verbote und Verhaltensregeln, die die offene Großgesellschaft begründen, disziplinieren die natürlichen, ererbten Instinkte und Gefühle dort, wo es um Tauschzusammenhänge, also um das Marktsystem geht. Dieses beruht im wesentlichen auf den Regeln des Privateigentums, der Vertragsverpflichtung, der Ehrlichkeit. Diese sind von keiner individuellen menschlichen Vernunft erfunden, jedoch sind sie auch nicht irrational und beliebig veränderbar, sondern Ergebnis eines rational erklärbaren Prozesses kultureller Evolution. - Soweit die Konsequenzen.

#### 4. Zur theologischen Begründung der Moral des Marktsystems

Weil eingangs die christlich-religiöse Kritik genannt wurde, wird nun die Frage unausweichlich, die J. W. von Goethe im Faust seiner Margarete in den Mund legte: Nun sag: wie hast du's mit der Religion;

F. A. von Hayek verwies darauf, daß die genannten moralischen Werte, auf denen das Marktsystem beruht, durch die Religion erhalten wurden und nur, weil Religionen es sicherten, daß Gruppen durch lange Zeit gewisse Moralregeln befolgten, konnte der Auswahlprozeß funktionieren. Tatsächlich gehörten jene Nationen oder menschliche Gruppen, die wirtschaftlich am erfolgreichsten waren, Religionen an, die die Prinzipien des Privateigentums, der Ehrlichkeit und der Familie lehrten (Hayek, 1985). Die Zehn Gebote vom Berg Sinai, der Dekalog also, sind für Christen das wichtigste Beispiel, in ihm sind die Gebote der Ehrlichkeit, der Respektierung des Eigentums und der Schutz der Familie ausdrücklich enthalten (2. Moses, 20, 12-17). Deshalb waren die allgemeinen Verhaltensregeln beispielsweise für Adam Smith noch göttlichen Ursprungs (Smith, 1977, S. 243ff.). Walter Eucken hat zutreffend die Kirchen unter die tragenden Kräfte eingereiht (Eucken, 1955, S. 325, 347ff.).

Die theologische Begründung der allgemeinen Verhaltensregeln hatte diese jedoch bei den Intellektuellen suspekt gemacht. Aber die Tatsache, daß das Marktsystem auf der Grundlage dieser Werte, nämlich Ehrlichkeit, Eigentum und Vertragsverpflichtungen beruht, gilt auch ohne theologische Begründung. Wie F. A. von Hayek gezeigt hat, sind die moralischen Grundlagen des Marktsystems auch ohne Rückgriff auf theologische Erklärungen in wissenschaftlich befriedigender Weise begründbar. Insofern stellt sich die theologische Erklärung als eine sogenannte symbolische Wahrheit dar.

Individuelle Freiheit, gekennzeichnet durch Ehrlichkeit, Anerkennung der Institutionen des Vertragsrechtes und des Privateigentums, sind die wesentlichen moralischen Grundlagen des Marktsystems. Diese These ist kein normatives oder irrationales Postulat, und der Zusammenhang zwischen Moral und Marktsystem ist eine empirisch-informativ überprüfbare wissenschaftliche Aussage. Die Menschen, aus deren Handeln sich das Marktsystem ergibt, müssen also eine Anzahl moralischer Werte anerkennen und berücksichtigen. Zwar ist das Marktsystem an sich, da es nicht von Menschen nach einem Plan bewußt geschaffen ist, weder ein moralisches, noch ein unmoralisches System, aber es fußt auf moralischen Grundlagen.

## 5. Marktsystem und die Moral des Sozialen

Viele Menschen glauben allerdings, Marktordnung sei zu beseitigen, sie werde erst menschlich, wenn auf sie die moralischen Regeln der kleinen Gruppe angewendet werden. Ihnen sind die Regeln der Marktordnung meist deshalb unverständlich geblieben, weil sie - etwa als Beamte, als Lehrer oder Studenten - niemals persönliche Erfahrungen mit der Marktordnung gemacht und sie diese deshalb niemals erlernt haben. So stellt sich die Frage: Welche Auswirkungen würden sich ergeben, wenn die Moral des Sozialen,

wenn also die Moral der kleinen Gruppe mit Hilfe staatlicher Macht auch in einer offenen Großgesellschaft durchgängig auf sämtliche wirtschaftliche Beziehungen der Menschen angewendet würde?

Die Antwort möchte ich am Beispiel einer sozialmoralischen Forderung illustrieren, nämlich der Forderung, daß auch in der offenen Großgesellschaft Solidarität verwirklicht werden soll. Ausgangspunkt unserer Überlegungen muß die Tatsache sein, daß die offene Großgesellschaft keinen gemeinsamen Zielen und Zwecken dient. In ihr leben Menschen und Gruppen mit ganz verschiedenen oder sogar sich widersprechenden oder sogar sich widersprechenden Zielen friedlich miteinander. Insofern gibt es keinen Bezugspunkt für Solidarität. Das Verlangen nach Solidarität bedeutet in einer Großgesellschaft das Verlangen, den Zielen und Zwecken einer bestimmten Gruppe zuzustimmen, die den eigenen Zielen eventuell widersprechen. Die von Regierungen häufig beschworene Solidarität der Demokraten bedeutet deshalb lediglich die Solidarität mit den Zielen einer herrschenden Gruppe, auch wenn man diese für widerwärtig und unerträglich hält, nur deshalb solidarisch erklären soll, weil sie irgendeine herrschende Gruppe proklamiert? Die Forderung nach Solidarität vereint die Glieder einer offenen Gesellschaft nicht, sondern zerspaltet sie in Freund-Feind-Verhältnisse. Solidarität kann letztlich nur mit Gewalt erzwungen werden, und derartiger Zwang beseitigt zugleich die Basis für jede Moral. Denn erst die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Zielen frei wählen zu können, ermöglicht moralische

Entscheidungen. Die moralische Grundlage der offenen Großgesellschaft ist also nicht die Solidarität, und sie kann es auch nicht sein. Moralische Grundlage der offenen Gesellschaft ist Toleranz. Der Versuch, Solidarität durchzusetzen, muß die offene Gesellschaft zerstören (Hayek, 1981, S. 191f.).

Ein zweites Beispiel möge die Antwort noch deutlicher illustrieren, nämlich die Forderung nach einer sozial gerechten Einkommensverteilung. Diese scheint mir sozial gerechten heute eine der wichtigsten Forderungen des sozial-moralischen Typs zu sein. Was ist also sozial gerecht?

Die Großgesellschaft ist eine durch Marktbeziehungen zusammengehaltene Gesellschaft freier Menschen. In den Marktbeziehungen ist die am Markt gebotene Entlohnung ein Preis. Jeder Preis ist ein Signal. Es zeigt den Menschen, was sie tun sollen, nicht, was sie getan haben. Die Frage, ob ein Signal gerecht oder ungerecht ist, hat keinen Sinn, sie ist inhaltsleer. Preise und Löhne sagen nichts darüber aus, was die Leute im Dienst eines imaginären Kollektivs geleistet haben, sondern zeigen lediglich die relativen Knappheiten an, sie werden nicht aufgrund persönlicher Anstrengungen allein bestimmt, sondern auch von Glück, Zufall und von Faktoren, die der einzelne nicht beeinflussen kann. Deshalb gibt es bisher auch kein allgemeingültiges Kriterium dafür, was eingerechter Preis, was ein gerechter Lohn oder ein gerechtes Einkommen ist. Als gerecht wird letztlich das bezeichnet, was eine Staatsgewalt als gerecht deklariert, und die Mehrheit soll die Befugnis haben, dieses jeweils zu definieren. Die Staatsgewalt muß

dann die Macht erhalten, diese Auffassung durch Zwangseingriffe in die Katallaxie (direkte Preissetzungen) durchzusetzen.

Ich kann hier jetzt nicht die Tatsache behandeln, daß diese Forderung auf der falschen Annahme beruht, daß der Strom der produzierten Güter und Leistungen dennoch unverändert weiterfließen werde, wenn man in ihn durch staatliche Organe beliebig eingreift, und auch nicht die Tatsache, daß ein auf dieser Idee aufgebautes Wirtschaftssystem nicht in der Lage sein wird, die heutige Erdbevölkerung überhaupt zu ernähren, und ferner nicht die weitere Tatsache, daß diese fatale Frage von der Verkündern eines moralischen Sozialismus einfach als eine verdammenswerte ökonomistische Betrachtung mit leichter Hand beiseite geschoben wird. Ich muß mich auf die Frage der Moral beschränken. Welche Auswirkungen, die die Moral betreffen, würden sich ergeben, wenn die sozial-moralische Forderung nach derartigen staatlichen Zwangseingriffen durchgängig verwirklicht würde?

Ausgangspunkt der Überlegungen, die wir zur Beantwortung dieser Frage anstellen müssen, ist die Staatsgewalt, die derartige Zwangseingriffe vorzunehmen hätte. Die Staatsgewalt ist in Demokratien auf eine jeweilige Mehrheit gegründet. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, daß die Staatsgewalt jeweils jene Sondergruppen begünstigen muß, deren Stimmen sie benötigt, um an der Macht bleiben zu können. Diesen Sondergruppen muß die Staatsgewalt jedoch nicht das geben, was irgendeine Bevölkerungsmehrheit für richtig hält. Diesen Einzelgruppen muß vielmehr das gegeben werden, worauf diese Gruppen selbst einen An-

spruch zu haben glauben. Dies ist die Gegenleistung dafür, daß eine Mehrheit als Mehrheit Bestand hat. Regierungsgewalt ist also bestechlich. Daß durch solche Verteilungskämpfe heute bereits viele Länder fast geworden sind, sei nur am Ran-de erwähnt (Hoppmann, 1989).

Ich muß hier jetzt die Tatsache gar nicht näher behandeln, daß die Erpressung der demokratischen Staatsgewalt durch einzelne Gruppen zu einer Korruption des demokratischen Staates führt, und daß diese Entwicklung auch das Ergebnis dessen ist, daß man der demokratischen Staatsgewalt das Recht zu direkten Markteingriffen gegeben hat. Die Auswirkungen, die sich für die Moral ergeben, sind bereits jetzt offensichtlich: Die politische Notwendigkeit, alle Forderungen größerer Sondergruppen zu erfüllen, muß den Rahmen privaten moralischen Verhaltens schrumpfen lassen und muß so zur Degeneration und Zerstörung aller Moral führen. Dies scheint mir die verheerendste Wirkung zu sein, wenn man in der Marktordnung einer offenen Großgesellschaft die inhaltsleere Forderung nach sozial gerechter Einkommensbildung verwirklichen will.

Ich habe in verzweifelter Kürze leider nur zwei Beispiele vorführen können. Sie sollten illustrieren, was verallgemeinert werden kann, nämlich daß das Wort sozial in einer offenen Großgesellschaft ein Wort ohne jeden Inhalt ist und ohne Belang. Warum kann aber eine derartige Forderung im politischen Leben dennoch eine so große Rolle spielen?

Die Antwort liegt auf der Hand: Die Verwendung dieser Bezeichnung ist offenbar ein Instrument der Politik, um in einer offenen Großgesellschaft den sogenannten mündigen Staatsbürger in die Irre zu führen. Goethe läßt Mephisto - und es ist bezeichnend, daß es Mephisto ist - in der Hexenküche folgendes sagen:

"Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,  
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen.

und er fährt dann fort:

Es war die Art zu allen Zeiten,  
Irrtum statt Wahrheit zu verbreiten."

Aus der Tatsache, daß ein Wort von vielen Menschen gebraucht wird, folgt eben noch nicht, daß es auch einen Sinn hat. Indem man mit inhaltsleeren Worten an die moralischen Gefühle der Staatsbürger appelliert, hofft man, daß sie sich von Urgefühl des Sozialen forttragen lassen, ohne nach den Konsequenzen zu fragen. Insofern ist dieses Wort schlicht ein Instrument motivationeller Menschenführung zur Eroberung und Erhaltung politischer Machtpositionen.

Wir mögen vielleicht schockiert sein über diese Konsequenzen, aber wissenschaftliche Einsichten gelten unabhängig davon, ob sie schockieren oder nicht. Wir sollten unsere Überlegungen jedoch nicht zu früh abbrechen, und deshalb möchte ich sie noch einen Schritt weiterführen und einen Ausblick wagen. Die Menschheit hat gelernt, sich auf die Marktordnung zu verlassen. Und auch die Sowjetwirtschaft könnte ohne weltweite Marktordnung einen Großteil ihrer Menschen nicht einmal ernähren. Diese Marktord-



nung kann unglücklicherweise nicht auf solche Werte gegründet werden, die die höchsten Tugenden in der kleinen Gruppe ausmachen. Die Großgesellschaft ist nicht dadurch möglich geworden, daß sich die Anstrengungen der Individuen von dem Ziel leiten ließen, bestimmten Personen zu helfen. Sie ist vielmehr dadurch entstanden, daß die Menschen jene abstrakten Verhaltensregeln respektierten, die sich mit der Marktordnung entwickelten. Die Großgesellschaft erfordert jene moralischen Grundsätze, die die Marktordnung hervorgerufen haben, nämlich etwa die Anerkennung von Vertragstreue, die Respektierung des Eigentums, die Haftung für angerichtete Schäden, die Hochschätzung der Leistungsbereitschaft auch gegenüber anonymen Marktpartnern, die moralische Wertschätzung des persönlichen Verantwortungsbewußtseins, oder das Einstehen für die Konsequenzen des eigenen Handelns.

Eine offene Großgesellschaft enthält jedoch auch mannigfache kleine Gruppen als Subsysteme. In der Familie, in den Unternehmungen, und wo immer Menschen sich zu gemeinsamem Tun zusammenfinden, verbunden durch gemeinsame Ziele, entwickeln sich persönliche Bande, und es gedeihen die damit verbundenen moralischen Gefühle: Solidarität, Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft. Hier kann sich jene Moral entfalten, die das innere Leben kleiner Gruppen bestimmt, die Moral des Sozialen.

So bleibt es also bei zwei Arten der Moral, und tägliche Erfahrung umfaßt sie beide. Doch jede Art hat ihren angemessenen Platz, und in der offenen Großgesellschaft eröffnet sich für jeden

Menschen die Freiheit der Entscheidung, wann, wo und wie er diese oder jene Art befolgt, die Moral des Sozialen als Mitglied einer kleinen Gruppe und die Moral des Marktes als Teilnehmer des Marktsystems. Die Last, die und dadurch entsteht, ist uns bekannt:

"Zwei Seelen wohnen, ach! in unserer Brust,  
Die eine will sich von der anderen trennen."

Es ist wohl unser Schicksal, die beiden Arten der Moral in uns vereinigen zu müssen, und wissenschaftliche Einsicht bestätigt unsere tägliche Erfahrung. Wir müssen und sollten es dabei belassen.

#### IV. Ergebnis: Moral und Wirtschaftssysteme

Wir sind nun in der Lage, aus unseren Überlegungen gewisse Schlußfolgerungen abzuleiten. Der freie Markt ist in bezug auf die von seinen Kritikern erhobenen moralischen Vorwürfen unschuldig. Der behauptete moralische Mangel, er gründe auf Selbstsucht und Materialismus und fördere sie, erweist sich als Sachverhalt, der der ganzen Menschheit gemeinsam ist. Der freie Markt maßt sich nicht an, Menschen von Selbstsucht, Materialismus und Sucht nach Macht zu reinigen und persönliche Einkommen zu erzeugen, die beliebigen Gerechtigkeitsvorstellungen genügen. In den Augen seiner Kritiker scheint dies aber die eigentliche Sünde des Marktsystems zu sein.

Was die Kritiker vom Marktsystem verlangen, ist jedoch topisch. Der Markt ist ausdrücklich keine Utopie und kein utopisches Ideal. Er wird als realistische Alternative gefordert, nicht aus Utopismus. Der Markt verspricht nicht, Menschen von Sünde zu reinigen, sie in einem neuen und vollkommeneren Zustand neu zu schaffen, sondern er anerkennt die moralischen Mängel des Menschen und arbeitet dahin, die nach außen gerichteten Manifestationen unmoralischer Motive, das heißt ein unmoralisches Verhalten, praktisch zu beschränken. In diesem Sinne scheint mir der freie Markt ganz in Übereinstimmung mit den Lehren der Bibel zu stehen. Wenn ich die Lehre der Heiligen Schrift richtig verstehe, dann kann der Mensch nicht durch irgendein menschli-

ches System moralisch verändert werden, sei es ein religiöses, politisches oder wirtschaftliches System, sondern moralische Erneuerung kommt allein durch die Gnade Gottes zustande. So sind das Marktsystem und die in ihm als Subsysteme enthaltenen freiwilligen kleinen Gruppen zwar auf moralische Grundlagen gegründet, aber es bleibt der moralische Appell an die Menschen, ihre selbstsüchtigen Neigungen, ihren Materialismus und ihr Machtstreben zu zügeln, die Mitmenschen zu achten und zu lieben. Für moralische Kritik eines unmoralischen Handelns auch innerhalb des Marktsystems bleibt immenser Raum. Das Marktsystem an sich verdient diese Kritik jedoch nicht.

Wenn wir nun nach praktischen Alternativen fragen, stoßen wir auf den wichtigen Sachverhalt, daß die einzige praktische Alternative gegenüber dem freien Markt eine staatliche und damit zugleich zwangsweise Lenkung wirtschaftlicher Tauschvorgänge ist. Es gibt aber keine plausible Begründung anzunehmen, daß Menschen weniger von ihrem eigenen Interesse geleitet werden, wenn sie staatliche Funktionen ausüben. Ein selbstsüchtiger Mensch als Unternehmer verliert seine Selbstsucht nicht dadurch, daß man ihn zu einem staatlichen Funktionär macht. Mit anderen Worten: Ein Mensch wird nicht notwendigerweise von einem Saulus zu einem Paulus, wenn er in staatliche Funktionen eintritt. Wenn er selbstsüchtig war, solange er Teilnehmer des privaten Marktes war, wird er wahrscheinlich auch dann selbstsüchtig sein, wenn er Politiker oder Beamter wird. Doch reichen die moralischen Konsequenzen eines Systems hoheitlicher Zwangsinterven-

tionen noch viel weiter. Moralische Entscheidungen setzen voraus, daß der Mensch nicht zu Handlungen positiv gezwungen wird, sondern daß er frei zwischen verschiedenen Handlungen wählen kann. Erst dann haben seine moralischen Erwägungen Raum. Insofern setzt moralisches Handeln die Freiheit des Handelns voraus; Handeln unter zwangengt zugleich den moralischen Spielraum ein. Ein System hoheitlicher Zwangsinterventionen ist deshalb als solches unmoralisch, weil es von Menschen bewußt geschaffen wird und weil die, die es schaffen, Zwang ausüben und insofern unmoralisch handeln.

Abschließend lassen sich also die verschiedenen Wirtschaftssysteme im Hinblick auf ihre moralische Qualität vergleichen. Nirgendwo finden wir ein System, das die sündigen Neigungen der Menschen beseitigt. Aber es zeigt sich eine Alternative:

1. Das System direkter staatlicher Steuerung der Handeldns-koordination. Es beruht auf Zwangsausübung von Menschen über Menschen und ist deshalb bereits als solches ein unmoralisches System, denn der Bereich des Sittlichen fällt mit dem Bereich der Freiheit zusammen.
2. Das Marktsystem. Es erwächst aus moralischen Grundlagen und reduziert gewisse Auswirkungen sündhafter Neigungen. Es ist nicht per se unmoralisch, aber es ist auch kein moralisches System, sondern überläßt den Individuen Spielraum für individuelle moralische Entscheidungen.

Die vollständige oder teilweise Beseitigung des Marktsystems durch hoheitlichen Zwang wird also keine moralisch bessere Welt

hervorbringen. Im Gegenteil, es wird unmoralischer Zwang direkter staatlicher Befehle notwendig. Aber wir können andererseits ein unmoralisches Verhalten nicht damit entschuldigen, daß das Marktsystem ein solches verlange. Auch innerhalb eines Systems freier Märkte stehen wir ständig vor moralischen Entscheidungen und müssen unser Handeln moralisch verantworten.

## Literatur

- Akademie der Wissenschaften der UdSSR (Hrsg.), *Politische Ökonomie*, Berlin 1955.
- Böhm, Franz, "Privatrechtsgesellschaft und Marktwirtschaft", *Ordo*, Bd. 17 (1966), S. 75-151.
- Chaloner, W. H., und Henderson, W. O., "Friedrich Engels und das England der Hungrigen 1840er Jahre". *Ordo*, Bd. 25 (1974), S. 261-281.
- Engels, Friedrich, *Die Lage der Arbeitenden Klasse in England*, 3. Aufl., Stuttgart 1909.
- Eucken, Walter, *Grundsätze der Wirtschaftspolitik*, Tübingen und Zürich 1955.
- Ewert, Ken S., "Moral Criticismus of the Market", *The Freeman*, Bd. 39 (1989), S. 103-112.
- Gröner, Helmut, "Gerechtigkeitsvorstellungen bei Walter Eucken und K. Paul Hensel", in: Gernot Gutmann und Alfred Schüller (Hrsg.), *Ethik und Ordnungsfragen der Wirtschaft*, Baden-Baden 1989, S. 309-321.
- Hayek, Friedrich A. von, "Die Verwertung des Wissens in der Gesellschaft", in: Friedrich A. von Hayek *Individualismus und wirtschaftliche Ordnung*, Erlenbach-Zürich 1952, S. 103-121.
- Hayek, Friedrich A. von, *Freiburger Studien*, Tübingen 1969.
- Hayek, Friedrich A. von, *Die Verfassung der Freiheit*, Tübingen 1971.

- Hayek, Friedrich A. von, *Demokratie, Gerechtigkeit und Sozialismus*, Tübingen 1977.
- Hayek, Friedrich A. von, *Die drei Quellen menschlicher Werte*, Tübingen 1979.
- Hayek, Friedrich A. von, *Wissenschaft und Sozialismus*, Tübingen 1979.
- Hayek, Friedrich A. von, *Die freie Marktwirtschaft und ihre moralischen Grundlagen*, Carl Menger Institut, Wien o.J.
- Hayek, Friedrich A. von, *Recht, Gesetzgebung und Freiheit*, Bd. I: Regeln und Ordnung, München 1980.  
Bd.II: Die Illusion der sozialen Gerechtigkeit, Landsberg am Lech 1981.
- Hensel, K. Paul, "Planwirtschaft", *HdSW*, Bd. 8, S. 325-338.
- Hesse, Helmut, "Internationale Wirtschaftsbeziehungen als Gegenstand der Wirtschaftsbeziehungen als Gegenstand der Wirtschaftsethik", in: Helmut Hesse (Hrsg.), *Wirtschaftswissenschaft und Ethik*, Schriften des Vereins für Socialpolitik, NF Bd. 71, Berlin 1988, S. 195-214.
- Hoppmann, Erich, *Zwei Arten der Moral*, Discussion Paper des Instituts für Allgemeine Wirtschaftspolitik der Universität Freiburg, 18. 02. 1982.
- Hoppmann, Erich, *Wirtschaftsordnung und Wettbewerb*, Baden-Baden 1988.
- Hoppmann, Erich, "Krise der Demokratie?", *Zeitschrift für Wirtschaftspolitik*, Jg. 38 (1989) S. 43-61.



- Johannes Paul II., *Laborem exercens - Über die menschliche Arbeit*, Aschaffenburg 1981.
- Koslowski, Peter, *Ethik des Kapitalismus*, Tübingen 1982.
- Lehmann, Karl, "Die Synthese von Glauben und Wissen. Wissenschaft und Theologie bei Albertus Magnus", in: M. Entrich (Hrsg.), *Albertus Magnus. Sein Leben und seine Bedeutung*, Graz, Wien und Köln 1982, S. 111-130.
- Mestmäcker, Ernst-Joachim, "Macht-Recht-Wirtschaftsverfassung", in: Ernst-Joachim Mestmäcker, *Recht und ökonomisches Gesetz*, 2. Aufl., Baden-Baden 1984, S. 15-32.
- Popper, Karl R., *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, Bd. I, Bern 1973.
- Röpke, Jochen, *Strategie der Innovation*, Tübingen 1977.
- Schlecht, Otto, *Ethische Betrachtungen zur Sozialen Marktwirtschaft*, Tübingen 1983.
- Smith, Adam, *Theorie der ethischen Gefühle*, 3. Teil, 5. Kap., W. Eckstein (Hrsg.), Hamburg 1977.
- Weber, Max, "Die protestantische Ethik und der Geist der Kapitalismus" in: *Gesammelte Abhandlungen zur Religionssoziologie*, Tübingen 1934.